

stellungen keineswegs verleugnet (wie dies ansonsten heute leicht zu geschehen pflegt, so sich einer überhaupt typisch modernen Verstehensformen zuwendet); das ganze überkommene Erbe vermag einbezogen zu werden, und mit ihm wird der Schritt nach vorne gewagt. Man darf den Verfasser in ehrlicher Überzeugung ermuntern, diesem Bemühen seine Intelligenz und Kraft weiterhin zur Verfügung zu stellen, um vor allem der theologischen Forschung zukunftsweisende Impulse zu vermitteln.

Die Übersetzung von Hubert Huppertz und Franz Joseph Schierse verdient ein eigenes Wort dankender Auszeichnung.
O. K.

KARL HERMANN SCHELKLE: Theologie des Neuen Testaments. Band I: Schöpfung (Welt – Zeit – Mensch). Reihe: Kommentare und Beiträge zum Alten und Neuen Testament. Düsseldorf 1968. Patmos-Verlag. 172 Seiten.

Der gelehrte Verfasser, Professor für neutestamentliche Theologie an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Tübingen, legt hier den ersten Band einer auf vier Bände angelegten „Theologie des Neuen Testaments“ vor. Der Verfasser sagt dazu in einer einleitenden Bemerkung: „Der neutestamentlichen Theologie wird immer eine kurze Besinnung auf das Alte Testament vorauszuschicken sein. Dies ist notwendig des geschichtlichen Verständnisses wegen. Denn das Neue Testament setzt sowohl den Glauben des Alten Testaments als auch die Ausdrucksform seines Glaubens, seine Sprache und seine Begrifflichkeit voraus. Aber dies ist auch notwendig aus einem tieferen Grunde der Heilsgeschichte. Der Gott Israels ist der Vater Jesu Christi. Das Neue Testament versteht sich als Erfüllung des Alten Testaments. „Alles dies geschah als Vorbild auf uns hin“ (1 Kor 10, 6). Die Erfüllung geschieht aber immer in der Weise neuer Interpretation, der Korrektur und Überbietung des Alten. Darum wird, wie auf die Zusammenhänge zwischen dem Alten und dem Neuen Testament, so auch auf die Unterschiede zu achten sein.“

Die Darlegungsweise des Verfassers zielt darauf ab, wesentliche Aussagen des Alten Testaments so, wie sie in neutestamentlichen Texten aufgenommen, verarbeitet und teilweise auch verändert und weitergebildet sind, in ihren Sinnbezügen auf das AT einerseits, andererseits aber auch auf die Aufgaben neutestamentlicher Verkündigung zu durchleuchten.

Die kurze und dabei sehr gedankenflüssige Darstellung ist außerordentlich zu begrüßen. Sie wird auf recht verschiedenen Ebenen wirksam werden können. Allein das zeigt schon zur Genüge, daß wir ein aus Meisterschaft heraus geschriebenes Werk vor uns haben.
O. K.

ADOLF SCHLATTER: Zur Theologie des Neuen Testaments und zur Dogmatik. Kleine Schriften. Mit einer Einführung herausgegeben von Ulrich Luck. (Theologische Bücherei – Neudrucke und Berichte aus dem 20. Jahrhundert – Band 41 – Neues Testament). München 1969. Verlag Chr. Kaiser. 272 Seiten.

Das sehr anerkennenswerte Unternehmen dieser „Neudrucke und Berichte“ bringt stets neue Schätze ins Licht der Gegenwart: sehr zu Recht, wie die Lektüre sogleich beweist. Hier erhalten wir einen Einblick in das Leben und in das theologische Arbeiten Adolf Schlatters (1852 bis 1938). Die Aufsätze (bzw. Aufsatz-Reden) sind nicht nur Dokumente geschichtlich rückblickender Art, so man sie heute liest. Sie zeigen in einem starken Maße die stets

ähnliche Lage der Theologie und des Glaubens. Das erweist sich an einem Beispiel besonders deutlich: in der Rede, die Adolf Schlatter im Jahre 1931 vor der evangelisch-theologischen Fachschaft in Tübingen hielt – 60 Jahre nach Beginn seines eigenen theologischen Studiums im Jahre 1871 – und die die Überschrift trägt: „Erfolg und Mißerfolg im theologischen Studium“. Angesichts vieler Reden von heute mag man sich sagen lassen: „Wir wären nicht mehr Theologen, wenn wir über unsere Lage jammerten. Alles liegt daran, daß wir sie klar erfassen, alles aber auch daran, daß wir mit unerschütterlicher Ruhe bei unserer Arbeit ausharren. Wenn wir in Angst versinken und zu jammern beginnen, taugen wir nichts mehr. Denn der Theologe widerlegt sich selbst, wenn er über die geistige Lage jammert, in die er hineingesetzt ist.“ – Nur ein kleines aufschlußreiches Beispiel der Aktualität einer Rückschau, die aus hundert Jahren in gleicher Weise zeitgemäß in unsere Tage reicht.
O. K.

JOHANN MICHAEL SCHMIDT: Die jüdische Apokalyptik. Die Geschichte ihrer Erforschung von den Anfängen bis zu den Textfunden von Qumran. Neukirchen-Vluyn 1969. Neukirchener Verlag des Erziehungsvereins. 343 Seiten.

PETER VON DER OSTEN-SACKEN: Die Apokalyptik in ihrem Verhältnis zu Prophetie und Weisheit (Theologische Existenz heute 157). München 1969. Verlag Chr. Kaiser. 63 Seiten.

WOLFGANG HARNISCH: Verhängnis und Verheißung der Geschichte. Untersuchungen zum Zeit- und Geschichtsverständnis im 4. Buch Esra und in der syr. Baruchapokalypse (FRLANT 97). Göttingen 1969. Verlag Vandenhoeck & Ruprecht. 362 Seiten.

Daß die Lage der Apokalyptikforschung mißlich ist, ist seit Auffindung der Qumranschriften zunehmend deutlicher geworden. Das zunehmende nicht nur historische, sondern auch eminent theologische Interesse an der jüdischen Apokalyptik konkurriert mit einer Vielzahl verschiedener, häufig widersprüchlicher Forschungsergebnisse. In dieser Lage müssen kritische Sichtung der bisherigen Forschung, Neubemühung um die Herkunft der Apokalyptik und eingehende Bemühung um die einzelnen Dokumente Hand in Hand gehen. Aus dem Jahr 1969 sind drei Publikationen zu den drei genannten Kreisen der Forschung anzuzeigen.

Die Hamburger Habilitationsschrift von J. M. Schmidt arbeitet die Ergebnisse der rund zweihundertjährigen kritischen Apokalyptikforschung bis 1947 auf, um sie dem gegenwärtigen Bemühen der Forschung dienstbar zu machen. Zur Schärfung des kritischen Bewußtseins überlieferten Forschungstraditionen gegenüber ist das Buch ebenso nützlich wie der Anregung neuer, sachgemäßerer Fragestellungen dienlich. Die gegenwärtige Diskussion spiegelt sich in P. von der Osten-Sackens kleiner, gediegener Studie, in der die Ableitung der Apokalyptik aus der Weisheit durch G. von Rad methodisch und sachlich in Frage gestellt wird und nach einer (traditionsgeschichtlichen) Befragung der einzelnen Schichten des Danielbuches als des ältesten Zeugnisses der Apokalyptik und einem Vergleich mit den deterministischen Gedanken der Weisheit festgehalten wird: „Die Apokalyptik ist ein legitimes, wenn auch spätes und eigenartiges Kind der Prophetie, das sich, obschon bereits in jungen Jahren nicht ohne Gelehrsamkeit, erst mit zunehmendem Alter der Weisheit geöffnet hat“ (S. 63). Die Marburger Dissertation

von W. Harnisch schließlich hat das Zeit- und Geschichtsverständnis zweier Dokumente der Spätphase apokalyptischen Denkens, die aus derselben Zeit und annähernd demselben Milieu nach der Zerstörung Jerusalems im Jahr 70 n. Chr. stammen, zum Gegenstand. Harnisch bestimmt die Leistung der Autoren, „eine beachtliche Leistung verantwortlichen theologischen Denkens“ (S. 327), als „eine theologische Apologie der Verheißung“ (S. 326). Die Verbindung traditionsgeschichtlicher mit redaktionsgeschichtlicher Fragestellung und die Frage nach dem die ganze Komposition regierenden Sachanliegen kennzeichnen das methodische Verfahren des Verfassers. Daß hier ein Paradigma qualifizierten jüdisch-theologischen Denkens aus der Zeit, in der sich christlich-theologisches Denken zunehmend entfaltet, aufgewiesen wird, wird diese Spezialstudie auch für die Leser des FR besonders interessant machen. R. P.

LUDWIG SCHMIDT (Hrsg.): SCHRIFTAUSLEGUNG FÜR PREDIGT, BIBELARBEIT, UNTERRICHT, 5 Bände. Stuttgart 1967 ff. E. Klotz Verlag.

In dieser Sammlung erschienen bis jetzt fünf Bände, die alle „in konzentrierter Form eine theologische Einführung in Sprache, Inhalt und geschichtlichen Standort der Bibeltexte“ geben und Wege zur Weitergabe auf der Kanzel, in der Gruppe und in der Klasse aufzeigen. Herausgeber der ganzen Sammlung ist LUDWIG SCHMIDT. Die einzelnen Bände haben eigene Herausgeber, die jeweils mit einem Stab von Mitarbeitern (zwischen 15 und 30) für ihren Band und seine Artikel mit ihrem Namen zeichnen. Jede Abhandlung geht von einem Bibeltext aus, trägt teilweise eine die Hauptaussage des Textes treffende Überschrift, führt die wichtigste einschlägige Literatur an, bringt eine mit E(xegese) bezeichnete Erklärung des Textes und schließlich mehrere mit A gekennzeichnete „Denkanstöße“, also Abschnitte, in denen – oft unter Beiziehung von Reflexionen und Meditationen großer Geister – die Behandlung des Stoffes in der Schule, vor Erwachsenen und auf der Kanzel (A 1–3) zur Sprache kommt. Hervorragende Ausstattung.

1. PHILIPP NÜCHTERN: Die Urgeschichten. 1967. 366 Seiten.

Gen 1, 1 bis 12, 4a wird eingehend in 21 Darlegungen von 20 Autoren (einschließlich derer, die mit fünf ausgearbeiteten Predigten aufwarten) gründlich textlich und inhaltlich entfaltet. Klar und übersichtlich werden die literar-geschichtlichen Fragen erörtert. „Niemand wird die Texte aus dem Pentateuch verstehen können, der nicht darum weiß, daß der Redaktor, aus dessen Hand wir jetzt die Komposition des grundlegenden Werkes des alten Testaments haben, mindestens drei Erzählerquellen verwendet hat“ (S. 11). Gen 1, 1 bis 12, 4a ist den Vätergeschichten als „Vorbau der Urgeschichte“ (G. v. Rad) vorangesetzt.

Sie beginnt mit dem Schöpfungsbericht der Priesterschrift und dem des Jahwisten. Beide haben ihre eigenen theologischen Grunderkenntnisse, mit denen wir vor das Geheimnis des unableitbaren Gottes und der Unerklärbarkeit der Welt gestellt werden (S. 13). „Man sollte . . . die ersten Kapitel der Genesis darum möglichst erst mit älteren Schülern behandeln“ (S. 13). Mag auch der Redaktor seine Schöpfungsgeschichte als „Ätiologie Israels“ verfaßt haben, so müssen doch ihre naturwissenschaftlichen und theologischen Aussagen, die ursprünglich ganz eng miteinander verwoben waren, von unseren modernen naturwissenschaftlichen Aspekten her bedacht werden. Das be-

tont der Verfasser ausdrücklich, weist aber zugleich den Einwand zurück, er denke dabei an Apologie und Harmonisierung beider Betrachtungsweisen. „Aber wir entdecken – so meint der Verfasser –, daß der Mensch, der durch den Glauben an den einen Gott einer entmythisierten und entgötterten Welt gegenübersteht, frei geworden ist zur Erforschung der Natur und zur Nutzung ihrer Kraft“ (S. 13).

Es ist unmöglich und in dieser Zeitschrift unnötig, auf die Einzeldarlegungen der 20 Autoren einzugehen. Die Fülle und die Tiefe der Themen, die dem biblischen Text entlockt werden, überrascht. Ich nenne einige Beispiele. Gen 1, 26–28 führt zur Erörterung des Themas *Der Mensch als Beauftragter Gottes* und zur Predigt *Der Mensch, das Bild Gottes*. Gen 2, 1–3 greift das Thema der Ruhe auf, der *Ruhe Gottes als Zuwendung zum Menschen und der Menschen Ruhe als Zuwendung zu Gott*. Gen 3, 19b bringt das Thema vom Tod und behandelt in Auseinandersetzung mit Heidegger, Jaspers, Rilke und dem Schauspieler Ginsberg die *Wirklichkeit des Todes*. Ihnen folgt eine Predigt von P. Althaus über *Die Überwindung des Todes*. Dieser Abschnitt über den Tod dürfte wohl das tiefstsinigste, ergreifendste und kostbarste Stück des ganzen Werkes sein.

Keinem Leser dieser Zeitschrift darf der Beitrag von J. FROST unbekannt bleiben, der „Die Völkertafel“ (Gen 10) unter dem Thema *Das erwählte Volk und die Völker* behandelt. Hier geht es nicht nur darum, die Lektüre dieser trockenen Aufzählung von Völkern und Völkergruppen mit ihren oft rätselhaften und nicht deutbaren Namen schmackhaft zu machen, mit ihrer schwierigen Quellenlage und den damit gegebenen Widersprüchen fertig zu werden. Besonders auffällig ist, daß das Volk Israel nicht genannt wird, „daß eben die israelitischen Schreiber ihr eigenes Volk nicht als den ‚Nabel der Welt‘ betrachteten“ (S. 326). Die naive Vorstellung, „daß sich die so vielgestaltete Völkerwelt von einem einzigen Stammvater herleiten müsse“ (S. 327), ist mehr als fragwürdig. Aber soviel ist sicher, „daß sich der geschichtliche Mensch immer und zu allen Zeiten als Glied eines Volkes vorfand“ (S. 327). Nach G. v. Rad ist das Thema der Urgeschichten bis Gen 9 der Mensch und das Menschliche schlechthin, nun ist es die Welt der Völker. „Der bewegte Reichtum der Völkergeschichte“ kommt immer mehr zum Vorschein, in der das Volk Israels seine ganz besondere Rolle zu spielen haben wird. Die Völkertafel entfaltet die Menschheit nicht nach ihren Rassen und Sprachfamilien, sondern spiegelt eine ganz bestimmte Position der orientalischen Geschichte wider, in der die verschiedenen Völker je nach ihrer politischen Erscheinungsform voneinander abgegrenzt oder zueinander in Beziehung gesetzt werden. Der Verfasser folgt mit diesen Feststellungen Ausführungen G. v. Rads. Das geschichtliche Vorverständnis bietet die Voraussetzung für das Verständnis eines so subjektiven Weltbildes, wie es in den Darlegungen der Völkertafel zutage tritt. Und diese Subjektivität erscheint dem Verfasser am ehesten geeignet, Vorurteile gerade gegen das jüdische Volk zu zerstreuen, weil sie so menschlich und deshalb so akzeptabel sei. Eine wissenschaftliche, hieb- und stichfeste Historik gab es ja noch längst nicht. Das Weltbild derer, die die Völkertafel schufen, war ein mythisches und begrenztes. Ihre sachlichen Kenntnisse beschränkten sich auf den kleinen Umkreis des von ihnen Erfahrbaren. „Aber mindestens waren sie davon überzeugt, was immer ihm (dem Volke Israel) nun im besonderen von Gott widerfahren wird, das wird ihm ganz